

KARL-HEINZ REUBAND

Entwicklungstendenzen und Struktureffekte kultureller Partizipation

Eine Analyse am Beispiel der Stadt Düsseldorf

Probleme der Kulturstatistik

Obwohl die Kultur in der Bundesrepublik einen hohen Stellenwert genießt und sich einer breiten finanziellen Förderung erfreut, weiß man über die Verbreitung kultureller Teilhabe wenig. Es gibt zwar Statistiken zur Zahl verkaufter Karten (üblicherweise als Statistik der Besucher bezeichnet), doch ihre Aussagekraft ist beschränkt. Man weiß nicht, um wie viele Besucher es sich handelt und wie es sich mit ihrer sozialen Zusammensetzung verhält. Die Situation wird noch problematischer, wenn Aussagen über Veränderungen getroffen werden sollen. Denn die Veränderungen in der Zahl der Besuche können unterschiedliche Ursachen haben. So kann die Zahl zum Beispiel abnehmen, wenn sowohl die Zahl der Besucher als auch wenn die Besuchsfrequenz – bei ansonsten konstanter Besucherzahl – sinkt. Sie kann auch zu- oder abnehmen, wenn mehr oder wenn weniger Veranstaltungen im Spielplan angeboten werden und sich dadurch die Gelegenheiten der Teilhabe verändern.

Desgleichen kann sich die Zahl ändern, wenn die Einwohnerzahl (bzw. die Zahl der Personen im Einzugsgebiet) einem Wandel unterliegt: Je nach Entwicklung steigt oder sinkt dann auch rein zahlenmäßig das Nachfragepotential. In Kombination mit dem Besucheranteil und der Besucherfrequenz sind selbst konträre Entwicklungen in Teilbereichen möglich, ohne dass sich dies auf die Gesamtzahl der Besuche auswirkt. So ist es zum Beispiel denkbar, dass die Zahl der Einwohner sinkt, gleichzeitig aber in der Bevölkerung die Bereitschaft zum Besuch der Kultureinrichtungen so sehr steigt, dass der demografisch bedingte Rückgang in der Besucherzahl kompensiert wird.

Nur Umfragen in der Bevölkerung vermögen etwas über das tatsächliche Besuchsverhalten und Besucherpotentiale auszusagen. Umfragen, die Informationen dazu bieten könnten, gibt es in Deutschland aber kaum. Ihr größtes Problem besteht darin, dass die kulturelle Partizipation in der Regel in einer zu globalen Weise erhoben wird. Es werden die kulturellen Aktivitäten nicht einzeln, sondern in Kombination erfragt. Mitunter sind es lediglich zwei oder drei Aktivitäten, mitunter auch mehr. So heißt es in solchen Umfragen dann zum Beispiel »Theater und Oper« oder »Kino, Theater und Konzert« oder – wie im ALLBUS und SOEP (den beiden renommiertesten Umfrageserien in der deutschen Sozialforschung) – »Veranstaltungen wie Oper, klassischen Konzerte, Theater, Ausstellungen«.¹

Dass die kulturelle Partizipation nicht differenzierter erhoben wird, hat seine Ursache darin, dass sie bislang kein genuines Forschungsthema war. Vielmehr interessierte sie nur insoweit, wie man sie zur ergänzenden Beschreibung von Lebensstilen und Freizeitaktivitäten nutzen konnte. Dies gilt für die Markt- und Werbeforschung ebenso wie für die akademisch ausgerichtete Forschung.² Selbst dort, wo Fragen zur kulturellen Partizipation einen höheren Stellenwert einnahmen – unter den Kulturosoziologen – blieb der Fokus auf die übergreifenden kulturell-ästhetischen Orientierungen der Bürger und deren Verbindung zu Lebensstilen gerichtet (vgl. u. a. Schulze 1992). Die einzelnen Aktivitäten selbst interessierten nicht.

Entsprechend ist es bis heute eine weithin geübte Praxis, sich bei der Analyse auf übergreifende Schemata zu konzentrieren und Vergleiche auf dieser Basis anzustellen (vgl. u. a. Müller-Schneider 2000). Eine Analyse der sozialen Determiniertheit im Zeitverlauf ist unter diesen Bedingungen jedoch nur partiell möglich. Denn die Struktur der Partizipation kann sich ändern, ohne dass man dessen gewahr wird und ihm Rechnung tragen kann. Mag zu einem Zeitpunkt primär der Theaterbesuch die allgemeine kulturelle Partizipation bestimmen, mag es zu anderen Zeitpunkten der Museumsbesuch sein (oder umgekehrt). Dementsprechend kann sich ein vermeintlicher Wandel in der sozialen Determiniertheit abbilden, der realiter Folge einer veränderten Zusammensetzung auf der Ebene der einbezogenen kulturellen Aktivitäten ist.

Die »Kulturbarometer«-Studien des *Zentrums für Kulturforschung*, die durchweg detaillierter die kulturelle Partizipation erfassen, unterliegen ähnlichen Problemen. Denn in den Auswertungen werden teilweise ebenfalls unterschiedliche kulturelle Aktivitäten zu einer neuen Variablen zusammengefasst und auf dieser

1 Nicht nur dass manches unspezifiziert bleibt, was der Präzisierung bedarf. So etwa im Fall des Konzert- oder Ausstellungs-Begriffs: Sind sowohl klassische Konzerte als auch nicht-klassische gemeint, künstlerische als auch nicht-künstlerische Ausstellungen? Auch die Aktivitäten machen in einer Frage zusammengefasst nicht immer Sinn. So unterscheidet sich z. B. das Publikum des Kinos und anderer kultureller Veranstaltungen in seiner sozialen Zusammensetzung. Und das Alter wirkt sich unterschiedlich – mal positiv, mal negativ – auf die Nutzungsfrequenzen aus. Durch die Zusammenfassung überlagern sich die Effekte und lassen unter Umständen keinen Alterseffekt mehr erkennen.

2 Zwar lässt sich in der Bevölkerung eine generalisierte Tendenz zum Besuch von Kultureinrichtungen belegen – wer eine besucht, besucht überproportional auch andere (vgl. u. a. Bourdieu 1982; Schulze 1989; Reuband 2006) –, doch ist diese Beziehung keineswegs perfekt. Sie ist es nicht, weil sich die jeweilige Zahl der Nutzer unterscheidet und weil auch die Verläufe divergieren können: Je nach Änderungen des Interessenprofils der Bürger oder der Gelegenheitsstruktur (etwa des Programmangebots) kann mal die eine und mal die andere Einrichtung stärker von Veränderungen betroffen sein.

Ebene die Zeitvergleiche angestellt. So werden »Oper und Ballett« sowie »Operetenaufführung und Musical« zum »Musiktheater« zusammengefasst (vgl. u. a. Zentrum für Kulturforschung 2005; Keuchel 2005, 2011) und Aussagen über Veränderungen darauf gestützt. Dass Musicals ein eigenes Genre darstellen und außerhalb des etablierten Opernbetriebs in den letzten Jahren eine gewisse Prominenz erlangt haben (und den Gesamttrend maßgeblich bestimmen), wird nicht hinreichend realisiert. Die Gefahr der Fehleinschätzung ist gegeben.³ Abgesehen davon haben die »Kulturbarometer«-Studien den Nachteil, dass sie sich in ihren Zeitvergleichen primär auf den Bereich der Musik und des Musiktheaters beziehen. Fragen zu den Darstellenden Künsten werden allenfalls marginal aufgegriffen und Fragen zur Bildenden Kunst werden nahezu ausgespart. Das breite Spektrum kultureller Partizipation wird nicht abgedeckt, die verfügbaren Befunde sind zudem unzureichend aufbereitet.

Als Fazit bleibt: die bundesweite Datenlage zu Fragen der kulturellen Partizipation ist ausgesprochen desolat. Die Besucherstatistiken vermögen nicht die relevanten Informationen zum Kulturpublikum zu erbringen, und hinreichend ausdifferenzierte Umfragen liegen auf bundesweiter Ebene nicht vor. Stringente Zeitvergleiche sind nahezu unmöglich. Unter diesen Bedingungen bleibt derzeit als einzige Alternative, sich auf lokale Studien zu stützen. Daten zur kulturellen Partizipation finden sich verschiedentlich in Bürgerumfragen der Städte, wenn auch eher punktuell und nicht immer auf Langzeitvergleiche angelegt (vgl. z. B. Landeshauptstadt Hannover 2005: 127; Stadt Leipzig 2014: 99 ff.). Desgleichen finden sie sich – stärker auf Zeitvergleiche hin ausgerichtet – in mehreren Umfragen des Verfassers, die Städte Düsseldorf, Hamburg und Dresden betreffend.⁴

Natürlich unterliegen Lokalstudien auch lokalspezifischen Gegebenheiten – auf der Ebene der kulturellen Nachfrage wie des Angebots –, gleichwohl sind sie nicht ohne Wert. Denn in ihnen spiegeln sich ebenfalls allgemeinere Trends wieder. Und je mehr Studien zur Verfügung stehen und gleichartige Trends erbringen, desto sicherer kann man in seinen Schlussfolgerungen sein. Von besonderem Vorteil ist es, dass bei der Wahl von Städten die Gelegenheitsstruktur für kulturelle Partizipation als gegeben angesehen und konkretisiert werden kann: in Form von Opernhaus, Konzertstätten, Theater und Museen. Im Fall bundesweiter Umfragen ist nicht sicher, ob die Veränderungen in der kulturellen Partizipation auch Folge von Veränderungen des Kulturbetriebs sind (wie Schließung oder Ausbau von Kultureinrichtungen). Informationen dazu stehen in Umfragen bislang nicht zur Verfügung.⁵

3 In anderen Fällen wird auf eine Zusammenfassung verzichtet, jedoch stützt sich der Vergleich auf zu kurze Referenzzeiträume – Partizipation innerhalb des letzten Jahres (so Keuchel 2005) –, was der Sache ebenfalls nicht dienlich ist.

4 Zu Hamburg vgl. Reuband (2013). Die Dresdner Ergebnisse sind bislang unveröffentlicht. Es gibt darüber hinaus den Versuch eines Langzeitvergleichs für Köln, gestützt allerdings auf Erhebungen, die sich unterschiedlicher Befragungsmodi bedienten und von methodischen Problemen nicht ganz frei sind (vgl. Reuband 2012 a).

5 Man könnte Kontextdaten dazu lesen, dann hätte man – zumindest auf der objektiven Ebene – relevante Informationen. Wie sich die Gelegenheitsstruktur subjektiv darstellt – ob sie als solche wahrgenommen wird –, ist eine andere Frage.

Zielsetzung und methodisches Vorgehen

Im Folgenden soll die kulturelle Partizipation der Bürger in vergleichender Perspektive analysiert werden: vergleichend über die einzelnen kulturellen Formen der Partizipation und über die Zeit. Dies geschieht am Beispiel der Stadt Düsseldorf. Düsseldorf zählt zu den wirtschaftlich relativ erfolgreichen Städten, weist in den letzten Jahren einen Einwohnerzuwachs auf (derzeit sind es rund 600 000 Einwohner)⁶ und verfügt über eine gut ausgebaute kulturelle Infrastruktur. Dazu gehören ein Opernhaus, ein Konzertsaal – die »Tonhalle« –, mehrere Theater und Museen. Die Stadt bietet sich für eine Analyse an, weil hier – wie in keiner anderen Stadt – nicht nur differenziert erhobene Daten zur aktuellen kulturellen Praxis, sondern auch zum Langzeitwandel zur Verfügung stehen.

Drei Fragestellungen stehen im Folgenden zur Diskussion:

1. Wie kann man die kulturelle Partizipation in der Bevölkerung durch Umfragen ermitteln: welche methodischen Probleme sind damit verbunden, welche Differenzierung hat welche Konsequenzen, und was bedeuten sie für die Aussagekraft der Ergebnisse?
2. Wie hat sich die kulturelle Partizipation in der Bevölkerung im Zeitverlauf verändert? Wie sehr gibt es allgemeine und wie sehr je nach Kultureinrichtung verschiedene Veränderungen? Und welche Folgen hat es, wenn man über die bisher übliche Differenzierung weitere Differenzierungen vornimmt, etwa bei Theatern zwischen Schauspielhaus und anderen Theatern unterscheidet?
3. Welchen Einfluss üben sozialstrukturelle Merkmale auf die einzelnen Formen kultureller Partizipation aus? Wie sehr gibt es Gemeinsamkeiten und Unterschiede? Und wie sehr deuten sich hier Zusammenhänge an, die Implikationen für den zukünftigen Wandel haben?

Grundlage sind repräsentativ angelegte Befragungen der Düsseldorfer Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit ab 18 Jahren. Randomstichproben aus dem Einwohnermelderegister der Stadt stellen die Auswahlbasis dar. Durchgeführt wurden die Erhebungen von uns postalisch in Anlehnung an Don Dillman's »Total Design Method« und deutsche Erfahrungen (vgl. Reuband 2014).⁷ Die Umfragen zeichnen sich durch einen Themen-Mix aus, die Fragen zur Kultur machten nur einen kleinen Teil aus. Von einer überproportionalen Rekrutierung von Kulturinteressierten ist daher nicht auszugehen. Die Ausschöpfungsquoten pro Erhebung liegen zwischen 50 Prozent und 60 Prozent. Gemessen an dem, was heutzutage in der Umfrageforschung üblich ist, sind dies überdurchschnittlich hohe Werte. Die Zahl der Befragten beläuft sich pro Erhebung auf rund 700 bis 1200 Personen.

6 In den 1980er Jahren gab es zunächst einen Rückgang von 590 618 Einwohnern im Jahr 1980 auf 569 627 im Jahr 1988. Seitdem ist die Zahl wieder gestiegen und belief sich im Jahr 2013 auf 597 165 Personen (Stadt Düsseldorf 2014). Würde man sich auf Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit beziehen, lägen die Zahlen niedriger, der Aufwärtstrend bliebe aber bestehen.

7 Unsere Erhebungen stützen sich in den einzelnen Jahren auf unterschiedliche Finanzierungsquellen, auf Lehrstuhlmittel des Verfassers ebenso wie auf Zuschüsse der Stadt oder Stiftungen. Die jüngste Erhebung wurde dankenswerterweise ermöglicht durch eine finanzielle Unterstützung seitens der *Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf*.

Erfragt wurde die Partizipation nach Kultureinrichtung ausdifferenziert jeweils mit Bezug auf die eigene Stadt (»Wie häufig gehen Sie in Düsseldorf...?«). Dass die Befragten gelegentlich oder öfter Kultureinrichtungen auch an anderen Orten aufsuchen, ist natürlich nicht ausgeschlossen. Insofern sind die Werte für die kulturelle Teilhabe unabhängig vom Ort etwas höher anzusetzen. Alles in allem aber dürfte sich die Zahl in Grenzen halten. Als Antwortkategorien stand ein breit gefächertes Spektrum von Optionen zur Verfügung: von »mehrmals wöchentlich« bis »seltener«, »einmal im Jahr« und »nie«. Damit wurde eine Fragevariante gewählt, die eine Differenzierung auch des selteneren Besuchs zulässt. Die öfters in der Forschung eingesetzten Fragen, die sich auf den Besuch in den letzten 12 Monaten beziehen, erlauben dies nicht.⁸

Probleme der Messung kultureller Partizipation

Umfragen zur Kulturnutzung unterliegen der Gefahr einer Überschätzung kultureller Partizipation. Die Zusammensetzung der Stichprobe – insbesondere die Unterrepräsentation schlechter Gebildeter in Umfragen – stellt hierbei noch das geringste Problem dar: nicht nur weil die sozialen Verzerrungen im Allgemeinen nicht so stark ausgeprägt sind, sondern auch weil man sie mittels Gewichtung partiell ausgleichen kann. Weitaus schwerer dürften soziale Erwünschtheitstendenzen wiegen. Weil kulturelle Partizipation in der deutschen Gesellschaft im Allgemeinen positiv bewertet wird, dürften Befragte dazu neigen, relativ großzügig mit ihrer Erinnerung umzugehen und manche kulturellen Ereignisse, die zeitlich weiter zurückliegen, in den erfragten Zeitraum hinein zu projizieren (»telescoping Effekte«). Zwar werden soziale Erwünschtheitseffekte bei postalischen Befragungen minimiert – es gibt keinen Interviewer, den man positiv beeindrucken könnte. Völlig ausgeschaltet sind sie dennoch nicht, denn auch das Selbstbild spielt – unterbewusst – eine Rolle (vgl. Reuband 2007).

Wie sehr die Angaben der Befragten zu einer Fehleinschätzung führen, kann man ermessen, wenn man auf der Basis von Umfragen eine Schätzung der Besucherzahlen unternimmt und diese mit der Zahl verkaufter Karten in Beziehung setzt. Man kann dann zum Beispiel einerseits feststellen, dass in der Spielzeit 2012/13 171403 Karten vom Opernhaus verkauft wurden⁹, andererseits gemäß unserer Umfrage von 2014 nahezu 90000 der Düsseldorfer ein- oder mehrmals jährlich die Düsseldorfer Oper besuchen.¹⁰ Berücksichtigt man, dass dies der Umfrage zufolge durchschnittlich etwas mehr als zwei Mal im Jahr geschieht und (Besu-

⁸ Es sei denn, es wird (was unüblich ist) mit Nachfragen gearbeitet, mit denen der Besuch vor mehr als 12 Monaten erfragt wird. Man weiß freilich nicht, ob der dadurch erfasste Zeitrahmen dem der üblichen Praxis entspricht. Auf der Aggregatebene ergeben die beiden Formulierungsvarianten – eigener Forschung zufolge – nahezu die gleichen Werte für den Besuch von mindestens einmal im Jahr, auf der Individualebene jedoch können die Angaben divergieren: weil die erstgenannte Formulierung das im Allgemeinen übliche Verhalten erfasst, idiosynkratische Abweichung in den letzten 12 Monaten nicht ausschließt.

⁹ Es handelt sich um die Besucher von Veranstaltungen im Düsseldorfer Opernhaus. Opernaufführungen umfasste 111494 Besuche, Ballett 34589, Kinderproduktionen 15435. Der Rest entfällt auf sonstige Veranstaltungen (wie Sonderveranstaltungen, Konzerte etc.)

cherumfragen zufolge) etwas weniger als die Hälfte der verkauften Karten auf Personen von außerhalb Düsseldorfs entfallen (Reuband 2007: 56), kommt man zu einer Überschätzung der Besucherzahlen um weit mehr als das Doppelte.

Würde man diejenigen aus der Berechnung ausklammern, die von sich sagen, »einmal im Jahr« in die Oper zu gehen, und sich auf die Befragten beschränken, die dies »mehrmals im Jahr« tun, käme man auf realistischere Zahlen. Im Fall der Oper käme man dann auf rund 45 000 Besucher und würde sich damit den realen Verhältnissen annähern (analoge Zusammenhänge gelten für die anderen Kultureinrichtungen; das Ausmaß der Überschätzung wird auch hier durch die Beschränkung auf die »mehrmals jährlichen« Besucher minimiert oder weitgehend aufgehoben).¹¹ Angesichts dessen erscheint es gerechtfertigt, diejenigen, die ihren Angaben zufolge mehrmals im Jahr die Kultureinrichtung aufsuchen, als die üblichen – eher regelmäßigen – Besucher anzusehen und diejenigen, die dies einmal im Jahr tun, als die eher seltenen, sporadischen Besucher.

Dass sich Letztere in der Umfrage als Besucher deklarieren, obwohl sie keine sind, ist nicht anzunehmen. Vielmehr ist zu vermuten, dass sie tatsächlich von den Kultureinrichtungen Gebrauch machen, doch weniger regelmäßig als von den anderen Befragten. Ihr Besuchsverhalten mag erratisch sein: in einigen Jahren ein- oder zweimal, in anderen Jahren nicht oder allenfalls in großen Abständen stattfinden – was für sie bei der Bestimmung des durchschnittlichen Wertes zwangsläufig Probleme mit sich bringen muss. Durchschnittlich gesehen mag daraus ein Schätzwert resultieren, der (etwas) unterhalb der Ein-Jahres-Grenze liegt, für den Befragten jedoch groß genug ist, um die Antwortkategorie »einmal im Jahr« noch für sich selbst als gültig zu betrachten.

Veränderungen in der Häufigkeit kultureller Partizipation

Opernbesuch

Gemessen an der Zahl verkaufter Karten hat es in Düsseldorf – wie bei vielen anderen Opernhäusern auch – längerfristig einen Rückgang des Opernbesuchs gegeben. Lag die Zahl der Karten in der Spielzeit 2000/01 bei 231 705, belief sie sich in der Spielzeit 2012/13 auf 171 403.¹² Der Rückgang würde sogar noch etwas stärker ausfallen, wenn man die Aufführungen für Kinder und Jugendliche, die in den letzten Jahren erheblich an Bedeutung gewonnen haben, aus den Statistiken aus-

10 Es handelt sich um einen geschätzten mittleren Wert. Stichprobenbedingt sind Schwankungen sowohl nach oben als auch nach unten möglich. Bei einem Anteil von jährlichen Besuchern um die 22 Prozent ist bei einer Befragtenzahl von rund 1 300 mit Schwankungen um ca. +/- 3 Prozent zu rechnen.

11 Was die anderen Kultureinrichtungen angeht, lassen sich Diskrepanzen mit gleicher (z. T. noch etwas stärkerer) Tendenz feststellen. Auch hier erscheint es realistischer, den »mehrmaligen Besuch« mit dem jährlichen Besuch gleichzusetzen. Auch hier ist – eigenen früheren und aktuellen Erhebungen zufolge – bei den verkauften Karten mit einem nennenswerten Besucheranteil von außerhalb Düsseldorfs auszugehen (Im Fall der »Tonhalle« z. B. lag die Zahl verkaufter Karten in der Spielzeit 2013 bei 91 247, die aus der Umfrage geschätzte Zahl der BesucherInnen (ein- oder mehrmals im Jahr) beläuft sich auf ca. 102 000 (davon mehrmals: ca. 41 000), die Zahl der Besuche in den letzten 12 Monaten liegt der Umfrage zufolge bei 2,3, der Anteil auswärtiger Besucher (eigenen neueren Publikumsbefragungen zufolge) bei 54 Prozent (unveröffentlichte Ergebnisse).

12 Bezieht man sich auf Operaufführungen, kommt man für 1988/89 auf 145 034 Besuche, im Jahr 2012/13 auf 111 494. Gesunken ist ebenfalls die Zahl der Besuche bei Operetten und Ballettaufführungen (Stadt Düsseldorf 2014: 288).

*Tabelle 1: Häufigkeit der Nutzung kultureller Einrichtungen in Düsseldorf nach Jahr
(in Prozent)*

	2000	2004	2007	2009	2014
Oper					
Mehrmals im Jahr	17	13	12	-	11
Einmal im Jahr	10	11	11	-	11
Seltener	29	28	28	-	27
Nie	45	48	49	-	52
Klassische Konzerte¹					
Mehrmals im Jahr	17	14	-	16/26	13/22
Einmal im Jahr	11	11	-	14/ 9	13/ 8
Seltener	31	28	-	25/24	29/29
Nie	41	46	-	45/41	45/41
Theater²					
Mehrmals im Jahr	31	32	-	-	10/32
Einmal im Jahr	14	15	-	-	12/15
Seltener	31	27	-	-	34/30
Nie	24	26	-	-	44/23
Museum³					
Mehrmals im Jahr	26	37	28	-	32
Einmal im Jahr	17	17	13	-	15
Seltener	36	26	28	-	24
Nie	21	19	31	-	28

1) 2009 und 2014 »Tonhalle«/»Tonhalle und sonstige klassische Konzerte« zusammengefasst – 2) 2014 »In Schauspielhaus«/»Schauspielhaus und sonstige Theater« zusammengefasst – 3) 2007 und 2014 »Museum für Kunst/ Malerei«

Frageformulierung: »Wie oft gehen Sie in Düsseldorf ... in die Oper – in ein klassisches Konzert [ab 2009: in ein klassisches Konzert in der Tonhalle – in ein sonstiges klassisches Konzert], ins Theater [2014: ins Schauspielhaus – in ein sonstiges Theater] – in ein Museum [ab 2007: Museum für Kunst/Malerei]. *Antwortkategorien:* »Mehrmals pro Woche – einmal pro Woche – Mehrmals im Monat – einmal im Monat – mehrmals im Jahr – einmal im Jahr – seltener – nie«

Quelle: Erhebungen des Verfassers

klammern würde.¹³ Offen bleiben muss, inwieweit der Rückgang auf die auswärtigen und/oder die einheimischen Besucher zurückgeht und ob die Zahl der Besucher oder die Besuchsfrequenz geschrumpft ist.

Zumindest für die einheimischen Besucher lassen sich unter Rückgriff auf unsere Umfragen Aussagen treffen. Danach findet der Rückgang in der Zahl verkaufter Karten eine Entsprechung in der rückläufigen Zahl der Düsseldorfer, die »mehrmals im Jahr« in die Düsseldorfer Oper gehen. Die Zahl hat sich zwischen den Jahren 2000 und 2014 von 17 Prozent auf 11 Prozent reduziert (*Tabelle 1*). Es gibt keinen Hinweis dafür, dass diese Entwicklung durch einen Anstieg in der

13 Ein Jahr zuvor (2011/12) lag die Zahl der Opernbesuche noch bei 153 850. Der zwischenzeitliche Anstieg geht im Wesentlichen auf einen Anstieg in der Zahl der Veranstaltungen zurück.

Zahl sporadischer Besucher kompensiert wurde. Fasst man diejenigen, die »mehrmals im Jahr« in die Oper gehen, mit denen zusammen, die dies »einmal im Jahr« tun, bleibt es nach wie vor bei einer Abnahme: von 27 Prozent im Jahr 2000 auf 22 Prozent im Jahr 2014.¹⁴

Der Rückgang scheint partiell eine Folge veränderter Präferenzen für Opern zu sein: Während die klassische Musik im Vergleich der Jahre 2004 und 2014 keine veränderte Bewertung erfährt, haben Opern leicht an Wertschätzung verloren: Während 30 Prozent der Befragten im Jahr 2004 die Musik in Opern als »sehr gut« oder »gut« einstufen, waren es 2014 nur noch 25 Prozent (unter Einbeziehung der Bewertung als »mittel« sind es 59% zu 53%). Eine vollständige Erklärung der veränderten Partizipationsrate jedoch liefert diese Verschiebung nicht.¹⁵ Mögliche weitere Einflussgrößen reichen von Änderungen der Lebensführung über veränderte Generationszusammenhänge – auf der Ebene von Geburtskohorten – bis zu Periodeneffekten, die aus ökonomischen und soziokulturellen Bedingungen erwachsen.

Opernbesuch ist üblicherweise unter den Älteren weiter verbreitet als unter den Jüngeren. Ob dies eine Folge des Alters per se oder der Kohortenzugehörigkeit ist, war bisher eine offene Frage. Denn in diesen Querschnittserhebungen fallen Alter und Kohortenzugehörigkeit zusammen und können empirisch nicht voneinander separiert werden. Mit der zeitlich erweiterten Datenbasis, die uns zur Verfügung steht, ist es möglich, die Thematik etwas genauer anzugehen. Die Analysen legen die Existenz eines Kohorteneffekts nahe: Gliedert man nach der Kohortenzugehörigkeit auf,¹⁶ erweist sich der Alterseffekt im Wesentlichen als ein Kohorteneffekt und der Rückgang des Opernbesuchs als ein Resultat der Kohortensukzession. So bleibt der Anteil jährlicher Besucher in den einzelnen Geburtsjahrgängen über die Zeit im Wesentlichen stabil, das einstmals bestehende Muster kultureller Partizipation wird auch beim Älterwerden beibehalten.¹⁷ Die Jüngeren jedoch, welche die nachfolgende Generation repräsentieren, gehen auf Distanz: Die 18- bis 29-Jährigen des Jahres 2014 weisen halb so viele jährliche Opernbesuche auf wie die 18- bis 29-Jährigen des Jahres 2000 (12% vs. 24%).

14 Die Veränderungen über die Zeit sind statistisch signifikant ($p < 0,001$), auch wenn man im Rahmen einer Regressionsanalyse die Merkmale Geschlecht, Alter und Bildung als Kontrollvariablen mit einbezieht.

15 Rechnet man eine OLS-Regressionsanalyse unter Kontrolle der sozialen Merkmale Alter, Bildung und Geschlecht, reduziert sich der Effekt des Jahres unter Kontrolle der Wertschätzung von Opern und klassischer Musik zwar auf die Hälfte (von $\beta = .11$ auf $.05$), bleibt aber weiterhin statistisch signifikant ($p < 0,01$). Die Skala der Musikbewertung umfasst fünf Stufen und reicht von »sehr gut« bis »überhaupt nicht«. In den beiden Jahren, in denen die Fragen zum Musikgeschmack gestellt wurden – 2004 und 2014 – korrelierte die Wertschätzung von Opern mit der Häufigkeit des Opernbesuchs jeweils mit $r = .60$.

16 Eine derartige Analyse ist nur mit dem Opernbesuch möglich, weil nur bei dieser Form kultureller Partizipation die Frageformulierung über die Zeit hinweg unverändert blieb. Die Ergebnisse sind mit der gebotenen methodischen Vorsicht zu betrachten: da der Bevölkerungsaustausch auf lokaler Ebene schneller stattfindet als auf nationaler Ebene, kann auf lokaler Ebene die Vergleichbarkeit der Kohorten in der Frage der sozialen Zusammensetzung eingeschränkt sein. Darüber hinaus ist es eine offene Frage, ob und wie sehr es zusätzlich einen Periodeneffekt gibt.

17 Der Anteil der jährlichen Opernbesucher liegt in der Geburtskohorte 1961–1970 im Jahr 2000 bei 23%, 2014 bei 21%. Der Anteil in der Kohorte 1951–1960 im Jahr 2000 bei 23%, 2014 bei 22%, der Kohorte 1941–1950 im Jahr 2000 bei 28%, 2014 bei 26%. Lediglich in der jüngsten Kohorte – der Kohorte derer, die zwischen 1971 und 1982 geboren wurden – trifft dies nicht zu und ist ein Rückgang des jährlichen Opernbesuchs zu erkennen von 24% auf 17%. Inwiefern dies ein Zeichen dafür ist, dass sie ähnliche Prozesse durchlaufen wie in der ihnen folgenden jüngeren Kohorte, ist eine offene Frage.

Bei den Angehörigen der Kohorte, die 60 Jahre und älter im Jahr 2000 und 74 Jahre und älter im Jahr 2014 ist, verhält es sich umgekehrt: Sie gehen heutzutage häufiger als früher in Opernaufführungen. Der Anteil ist von 30 Prozent auf 47 Prozent gestiegen. Inwieweit dieser Zuwachs Folge eines veränderten Selbstverständnisses ist – sich die »Alten« heutzutage als aktiver wahrnehmen und verhalten als früher –, kann hier nicht geklärt werden. Sicher zumindest ist: Es hat in den letzten Jahrzehnten entsprechende Veränderungen in der Altersrolle gegeben. Und: Es handelt sich bei dem Anstieg des Opernbesuchs unter den »Alten« um keine Düsseldorf-Besonderheit. Ähnliche Entwicklungen erbrachten bundesweite Umfragen (in denen allerdings der Theater- und der Opernbesuch in kombinierter Form erfragt wurde, vgl. Reuband 2015).

Klassische Konzerte

Für den Besuch klassischer Konzerte fehlen Besuchsstatistiken. Sie stehen lediglich für die »Tonhalle«, dem Konzertsaal der Stadt, zur Verfügung. Wie es sich bei den anderen Aufführungsorten verhält – wie zum Beispiel in Kirchen et cetera – ist unbekannt. Gemessen an den Besuchsstatistiken der »Tonhalle«, gibt es längerfristig – ähnlich wie bei der Oper – einen Rückgang der Besuchszahlen: zählte man 1999/2000 rund 59 913 Besuche von Symphoniekonzerten, waren es 2012/13 nur noch 45 493. Allerdings ist dieser Verlauf etwas erratischer als im Fall der Oper. Schwankungen zeichnen den Verlauf stärker aus als geradlinige Trends – was ein Hinweis auch auf die Bedeutung des jeweiligen Programmangebots sein könnte,¹⁸ und was die Klärung längerfristiger Trends erschwert.

Mit Hilfe unserer Umfragen können wir den Trend im Besuch klassischer Konzerte – streng genommen – lediglich bis zum Jahr 2004 bestimmen: denn ab 2007 wurde die Fragekonstruktion verändert. Es wurde von da an zwischen der »Tonhalle« und dem Besuch »sonstiger klassischer Konzerte« unterschieden. Das Bild, das sich ergibt, unterscheidet sich nur wenig voneinander. So bringt die Fokussierung auf die »Tonhalle« so gut wie keinen Effekt auf die Antwortverteilungen: Die Werte unterscheiden sich nicht nennenswert von denen der zuvor gestellten globalen Frage. Fasst man den Wert für die »Tonhalle« mit dem für den Besuch »sonstiger klassischer Konzerte« zusammen (ab 2009), ändert sich daran nicht viel: Addiert man die Zahl derer, die »mehrmals im Jahr« und die »einmal im Jahr« ins Konzert gehen, ergeben sich nahezu die gleichen Anteile.¹⁹ Fast die gleichen Werte findet man für die Kategorien »seltener« und »nie«.

18 So wurden z. B. bei den Symphoniekonzerten 2011/12 ähnlich hohe Werte erreicht wie 2008/09 und höhere als 2004/05. Und im Fall von Sonderkonzerten befinden sich die Werte von 2012/13 auf nahezu gleichem Niveau wie 1994/95 oder 2004/05. Lediglich bei den Kammerkonzerten ist der Trend deutlicher (vgl. Stadt Düsseldorf 2014).

19 Die einzige Kategorie, die durch die Zusammenfassung einen veränderten Stellenwert erfährt, ist die Kategorie »mehrmals im Jahr«. Dies ist der Fall, wenn man – wie in der *Tabelle 1* ausgewiesen – eine Operationalisierung zugrundelegt, bei der die zweimalige Nennung von »einmal im Jahr« (bei der Frage zur »Tonhalle« und zu sonstigen Konzerten) als »mehrmals im Jahr« gerechnet wird. Würde man strenger verfahren und ausschließlich die Nennung von »mehrmals im Jahr« als Kriterium wählen, läge der Wert bei 16 % und würde sich praktisch nicht mehr von dem vorherigen Wert unterscheiden.

Mit anderen Worten: Ob man spezifisch nach dem Besuch der »Tonhalle« oder dem Besuch anderer klassischer Konzerte fragt oder nach dem Besuch klassischer Konzerte ganz allgemein, bewirkt keine bedeutenden Unterschiede auf der Ebene der Antwortverteilungen. Der Grund mag darin liegen, dass sich die Besucherkreise in erheblichem Maße überschneiden: Diejenigen, die häufig in die »Tonhalle« gehen, gehen häufig auch in andere klassische Konzerte (was umgekehrt nur begrenzt zutrifft).²⁰

Theater

Hinsichtlich des Theaterangebots ist Düsseldorf breit aufgestellt. Neben dem Schauspielhaus bieten 17 (Privat-) Theater – meist mit Boulevardcharakter – Veranstaltungen an. Wie viele Besucher sich auf sie verteilen, ist unbekannt. Lediglich vier dieser Theater sind mit Besuchsstatistiken in den Statistischen Jahrbüchern der Stadt aufgeführt (Stadt Düsseldorf 2014: 289). Summiert man deren Zahlen, erhält man einen Wert, der dem des Schauspielhauses nahek kommt.²¹ Dies legt nahe: auch wenn es sich bei den sonstigen Theatern um welche mit einer kleinen Zahl von Plätzen handelt – in ihrer Gesamtheit dürfte die Zahl Besucher die des Schauspielhauses erheblich übersteigen.

Die Situation ist damit eine andere als im Fall klassischer Konzerte, wo die »Tonhalle« die Masse der Besucher auf sich vereinigt. Dies macht sich auch in den Antworten bemerkbar: Fragt man spezifisch nach dem Schauspielhausbesuch (wie wir dies ab 2014 getan haben), sinken – anders als beim vorherigen Beispiel – die Werte gegenüber denen, die man mit der globalen Frage zum Theaterbesuch erhielt. Bezieht man jedoch den Besuch sonstiger Theater mit ein – wie in der *Tabelle 1* ausgewiesen (hinter dem Diagonalstrich) – kommt man in etwa auf die gleichen Werte wie in der vorangegangenen Erhebung. Man kann also trotz Modifikationen der Fragekonstruktion nach wie vor Vergleiche anstellen, wenn man die Antworten auf die beiden Fragen zusammenfasst.²²

Insgesamt erweist sich der Theaterbesuch als Ganzes im Zeitverlauf damit als bemerkenswert stabil. Inwieweit diese Stabilität das Schauspielhaus und andere Theater gleichermaßen betrifft oder ob der Rückgang in dem einen Theaterbetrieb durch Zuwächse in anderen kompensiert wurde, kann hier nicht bestimmt werden. Man kann allenfalls auf die Besuchsstatistiken zurückgreifen (die lediglich partiell zur Verfügung stehen und bei denen die regionale Herkunft der Besucher ungeklärt bleibt).

Dass es in den letzten Jahren beim Schauspielhaus zu einem Besuchereinbruch gekommen ist, steht außer Zweifel. Baumaßnahmen vor dem Haus und andere

20 Berechnet man die Korrelation zwischen dem Besuch der »Tonhalle« und dem Besuch sonstiger klassischer Konzerte, kommt man auf einen recht hohen Wert von $r = .74$ ($p < 0,001$). (Korrelationskoeffizienten variieren zwischen 0.00 und ± 1.00 . Je näher am Wert ± 1.00 , desto stärker der Zusammenhang. Gleiches gilt für die standardisierten Regressionskoeffizienten in *Tabelle 4*.)

21 Das Schauspielhaus kommt – ohne das Kinder- und Jugendtheater und sonstige Veranstaltungen – auf 90 749 verkaufte Karten. Das Theater an der Luegalle, das Forum Freies Theater, das Marionettentheater und das Puppentheater kommen zusammen auf 70 763 (Stadt Düsseldorf 2014: 288 f.).

22 Die Korrelation zwischen dem Besuch des Schauspielhauses und sonstiger Theater liegt bei $r = .47$, ist also weit aus niedriger als im Fall der unterschiedlichen Orte für klassische Konzerte (vgl. Anm. 17).

Gründe haben dazu beigetragen. Dass es bereits früher Einbußen gab, ist ebenso wenig zweifelhaft: So lag in den 1970er und 1980er Jahren die Zahl der Besucher des Schauspielhauses deutlich höher als heute.²³ Nachdem es in den 1990er Jahren zu einem Rückgang gekommen war, blieben die Verhältnisse dann weitgehend konstant (von jährlichen Schwankungen abgesehen). Die Zahlen in den Spielzeiten 1999–2001 unterscheiden sich daher nicht wesentlich von denen der Spielzeiten 2009–2011. Welche Gründe für die längerfristigen Verschiebungen verantwortlich sind – lokale, überlokale oder beides zusammen –, ist eine andere Frage.²⁴

Museen

Museen gelten gewöhnlich als die Gewinner der kulturellen Partizipation. Die Zahl der Besuche ist in der Bundesrepublik im Langzeitvergleich erheblich gestiegen. Allerdings ist diese Entwicklung wohl weniger Folge eines besonders stark gestiegenen Interesses als vielmehr die Folge einer veränderten Gelegenheitsstruktur – Folge eines Zuwachses an Museen, auch kleiner Art, in der Bundesrepublik.²⁵ Im Fall von Düsseldorf ist in den letzten Jahren von einer eher konstanten Gelegenheitsstruktur auszugehen, allenfalls modifiziert durch vorübergehende Schließung einzelner Museen aufgrund von Renovierungsarbeiten oder durch Sonderausstellungen, die einen breiten Kreis von Personen anzuziehen vermögen.

Im Rahmen unserer Umfragen können wir den Museumsbesuch nur eingeschränkt über die Zeit vergleichen. So wurde von uns ab 2007 nicht mehr global nach dem Besuch von »Museen«, sondern nach dem Besuch von »Museen für Kunst und Malerei« gefragt. Dies stellt eine gewichtige Einschränkung dar. Denn in Düsseldorf gibt es mehrere Museen, die sich auf andere Gegenstandsbereiche als Kunst oder Malerei beziehen. Das Stadtmuseum zählt ebenso dazu wie das Schifffahrtsmuseum, das Theater- und das Filmmuseum und andere. Mit am bedeutendsten, gemessen an der Zahl der Besuche, ist das *Aquazoo-Löbbecke-Museum* (deren Besucher stellen nahezu 30 % aller Museumsbesucher in Düsseldorf, vgl. Stadt Düsseldorf 2014: 286, eigene Berechnungen).

Fasst man die Angaben für den Museumsbesuch »mindestens einmal im Jahr« mit »mehrmals im Jahr« zusammen, unterscheiden sich die Angaben aus neuester Zeit kaum von denen früherer Jahre. So gibt es so gut wie keinen Unterschied zwischen dem Jahr 2000 und 2014 (47 % vs. 43 %). Größere Unterschiede lassen sich lediglich *innerhalb* der Zeiträume nachweisen, in denen die gleiche Frageformulierung zur Anwendung kam (2000–2004 einerseits, 2007–2014 andererseits). Die

23 Nach den Statistiken des *Deutschen Bühnenvereins* (1970 ff.) lag die Besucherzahl in den 1970er und 1980er Jahren bei ca. 50 000–90 000, später eher um die 40 000. Pro Veranstaltung bedeutet dies – eigenen Berechnungen zufolge – in den 1970er/1980er Jahren zwischen 200 und 250 Personen, in den späteren Jahren um die 150–170.

24 Inwieweit dieser Wandel Folge sinkenden Interesses an Theater ist oder andere Gründe hat, muss ungeklärt bleiben. Fragen zum Theaterinteresse haben wir erst im Jahr 2014 gestellt, für 2004 und 2014 stehen aus unseren Umfragen lediglich Daten zum Interesse an »Literatur« zur Verfügung. Die Werte sind im Vergleich 2004 und 2014 stabil.

25 Zur Entwicklung der Besucherzahlen vgl. *Institut für Museumsforschung* (1993 ff.), zum Besuch von Galerien, Museen und Kunstaustellungen (in freilich reduzierter Erfassung der Nutzungsfrequenzen) vgl. die Befunde – auf der Basis von Bevölkerungsumfragen – des *Instituts für Demoskopie* (Reuband 2012 b: 245).

*Tabelle 2: Besuch kultureller Einrichtungen mindestens einmal im Jahr
nach Alter und Bildung, 2014 (in Prozent, Pearson's r)*

	Alter				Bildung				Pearson's r	
	18–29	30–44	45–59	60+	VS	RS	FHS	ABI	Alter	Bildung
Oper	17	16	20	29	13	20	25	27	.20***	.16***
Tonhalle	11	22	25	33	15	26	31	32	.19***	.21***
Sonst. klass. Konzerte	13	22	19	23	8	17	26	30	.11***	.24***
Schauspielhaus	24	23	20	22	11	19	23	32	.00	.25***
Sonst. Theater	34	42	45	43	33	45	42	50	.08**	.13***
Kunstmuseen	38	55	51	43	22	40	60	65	.01	.38***

** < 0,01, *** < 0,001

VS=Volksschule, Hauptschule; RS= Realschule, mittlere Reife; FHS: Fachhochschulreife, Abschluss einer Fachoberschule; Abi=Gymnasium, Abitur

Codierung: Besuchsfrequenzen: nie = 1 ... mehrmals pro Woche = 8; Mann =1, Frau = 2; Alter in Jahren, Bildung: VS = 1 ... Abi = 4.

Quelle: Erhebungen des Verfassers

Veränderungen, die sich hier abbilden, dokumentieren einen Anstieg der Besuchshäufigkeit. Inwiefern sich der zu Beginn sichtbare Trend in den Folgejahren kontinuierlich fortgesetzt hat, kann aufgrund der veränderten Fragekonstruktion hier jedoch nicht ermittelt werden. Sicher ist nur, dass es einen Unterschied macht, wie spezifisch man fragt: Der Anteil derer, die »nie« ins Museum gehen, liegt bei Fragen zum Besuch von Kunstmuseen (erwartungsgemäß) höher als bei Fragen zum Besuch von Museen (als Gesamtheit). Angesichts dessen ist ein mehr oder minder kontinuierlicher Anstieg in den Besuchsfrequenzen nicht unwahrscheinlich.

Sozialstrukturelle Zusammenhänge und die Bedeutung kultureller Interessen

Es gehört zu den wiederkehrenden Standarderfahrungen der empirischen Sozialforschung, dass die kulturelle Partizipation sozialstrukturell ungleich verteilt ist. Je höher die Bildung, desto eher die Teilnahme an Oper, Konzert, Theater und Museen. Und je älter jemand ist, desto eher die Teilnahme am Opern- und Konzertbesuch. Dieses Muster wird im Wesentlichen – wie man *Tabelle 2* entnehmen kann – auch in unserer neusten Erhebung von 2014 reproduziert. Allerdings gibt es spezifische Akzentuierungen: Während bei den unter 44-Jährigen der Besuch der »Tonhalle« und »sonstiger klassischer Konzerte« nahezu gleich oft stattfindet, liegt der Anteil der »Tonhalle«-Besucher unter den Älteren höher. Der Alters-effekt ist aufgrund dessen stärker (wie man auch den Korrelationskoeffizienten entnehmen kann). Der Bildungseffekt unterscheidet sich, daran gemessen, nur minimal, die Korrelationen sind nahezu identisch.

Unterschiede in der sozialstrukturellen Zusammensetzung kennzeichnen ebenfalls den Theater- und den Museumsbesuch: Während beim Schauspielhaus

Tabelle 3: Kulturelle Partizipation in Abhängigkeit von sozialen Merkmalen, 2014
(beta Koeffizienten der OLS-Regressionsanalyse)

	Oper	Tonhalle	Sonstige klass. Konzerte	Schauspielhaus	Sonstige Theater	Kunstmuseum
Geschlecht	.08**	.08**	.06*	.08*	.10***	.04
Alter	.35***	.36***	.27***	.14***	.18***	.20***
Bildung	.32***	.37***	.36***	.32***	.21***	.47***
R²	.13	.15	.12	.09	.05	.18

* < 0,05, ** < 0,001, *** < 0,001

Quelle: Erhebung des Verfassers

kein Alterseffekt zu erkennen ist – die Jüngeren gehen ebenso häufig dahin wie die Älteren –, zählen unter den sonstigen Theaterbesucher die Älteren überproportional zum Publikum. Der eigentliche Bruch liegt zwischen den unter 18- bis 29-Jährigen und den über 30-Jährigen. Bezüglich der Bildungszusammensetzung bindet das Schauspielhaus offenbar etwas stärker als andere Theater das besser gebildete Publikum an sich. Beides deckt sich mit den Ergebnissen früherer Publikumsbefragungen in Düsseldorfer Theatern (Reuband/Mishkis 2005). Im Fall des Kunstmuseums zählen die mittleren Altersgruppen zu den häufigsten Besuchern. Auch dies ist kein Spezifikum der neuesten Erhebung, sondern findet sich schon in älteren Befragungen (Reuband 2010).

Nun sind Alter und Bildung nicht unabhängig voneinander. Die Jüngeren verfügen über eine bessere Bildung, weswegen der Alterseffekt, den wir bislang beschrieben haben, durch einen Bildungseffekt »kontaminiert« sein könnte. Um den »reinen« Effekten nachzugehen, rechnen wir eine Reihe multipler Regressionsanalysen. In diese beziehen wir die bislang diskutierten Variablen mit ein, ergänzt durch das Merkmal Geschlecht.²⁶ Die Ergebnisse – dargestellt in *Tabelle 3* – bekräftigen einige der bereits beschriebenen Befunde, andere modifizieren sie. Beim Opern- und Konzertbesuch bleiben sowohl der Alters- als auch der Bildungseffekt bestehen. Beim Besuch des Schauspielhauses, wo zuvor kein Alterseffekt ersichtlich war, tritt hingegen nun auch das Alter als eigenständige Einflussgröße hervor – zwar etwas schwächer als bei den sonstigen Theatern – aber in statistisch signifikantem Umfang. Desgleichen avanciert das Alter zu einer statistisch signifikanten Einflussgröße beim Museumsbesuch.

Wie und warum wirken die sozialen Merkmale ein? Eine denkbare Erklärung ist, dass die kulturellen Interessen über die sozialen Merkmale der Befragten hinweg ungleich verteilt sind und dies den Zusammenhang erklärt. Aus anderen Un-

26 Was das Merkmal Geschlecht angeht, das wir hier als Kontrollvariable mit einbezogen haben, erweist es sich bei nahezu allen Formen der kulturellen Partizipation als statistisch signifikant – Frauen machen eher davon Gebrauch. Mit einer Ausnahme: Die Kunstmuseen weisen kein vergleichbares Muster auf. Ähnliche Ergebnisse hatten auch schon frühere Analysen erbracht, allerdings im Hinblick auf Museen als Ganzes, nicht spezifisch auf Kunstmuseen bezogen. Das Ergebnis ist etwas verwunderlich, wenn man bedenkt, dass sich Frauen stärker für Kunst interessieren als Männer (Reuband 2006).

Tabelle 4: Kulturelle Partizipation in Abhängigkeit von sozialen Merkmalen und Interessen (beta Koeffizienten der OLS-Regressionsanalyse)

	Oper	Tonhalle	Sonstige klass. Konzerte	Schauspielhaus	Sonstige Theater	Kunstmuseum
Geschlecht	.01	.04	.02	-.02	-.02	.02
Alter	.09**	.18***	.10**	.03	.04***	.05*
Bildung	.14***	.19***	.18***	.18***	.06*	.25***
Interessen ⁺	.55***	.42***	.42***	.48***	.55***	.59***
R ²	.37	.29	.27	.29	.32	.48

*<0,05, **<0,001, ***<0,001

⁺ Interessen jeweils bereichsspezifisch operationalisiert. Oper: Bewertung von Opern; Tonhalle/ sonstige klassische Konzerte: Bewertung klassischer Musik; Schauspielhaus/ sonstige Theater: Interesse für Theater; Kunstmuseen: Interesse für Kunst und Malerei. Interessen-Frageformulierungen: »Wie sehr gefallen Ihnen die folgenden Musikarten: ...Opern ... klassische Musik?« – Antwortkategorien: »sehr gut – gut – mittel – schlecht – überhaupt nicht«; »Wie sehr interessieren Sie sich für ... Theater .. Kunst, Malerei?« Antwortkategorien: »sehr stark – stark – mittel – wenig – überhaupt nicht«

Codierung: »überhaupt nicht« = 1 ... »sehr gut« = 5

Quelle: Erhebung des Verfassers

tersuchungen ist in der Tat bekannt, dass das musikalische Interesse zwischen Personen in unterschiedlichem Alter und Bildung variiert und ebenso das Interesse an Kunst (Reuband 2006). Eine andere Variante der Erklärung wäre, dass die sozialstrukturellen Merkmale einen direkten Einfluss ausüben.

Wie man *Tabelle 4* entnehmen kann, zeigt sich bei Einbeziehung des kulturellen Interesses in die Analyse dann, dass dieses überall den stärksten Effekt ausübt. Ferner zeigt sich, dass nun der Einfluss der sozialen Merkmale reduziert, zum Teil auch aufgehoben wird. Nur die Bildung vermag – wenn auch reduziert – überall ihren Einfluss zu behalten. Der Effekte ist unter den hier betrachteten sozialen Merkmalen der stärkste überhaupt.

Der Bildung kommt unter den unterschiedlichen Formen kultureller Partizipation der stärkste Effekt bei der Erklärung des Museumsbesuchs zu: sowohl wenn man den Einfluss sozialer Merkmale ohne Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Interessen analysiert²⁷ als auch wenn man diese in die Analyse einbezieht. Dies legt nahe, dass – anders als etwa von Bourdieu behauptet (1982) – nicht die klassische Musik am ehesten eine sozial differenzierende Funktion erfüllt, sondern die Bildende Kunst.

Warum aber gibt es einen Effekt sozialer Merkmale über den Effekt kultureller Interessen hinaus? Wir vermuten, dass es die wahrgenommenen Normen und Erwartungen im eigenen sozialen Milieu sind: Es gehört in manchen Kreisen gewissermaßen »zum guten Ton«, von kulturellen Angeboten Gebrauch zu machen – auch dann, wenn man nicht so sehr daran interessiert ist. Man wird durch andere

27 Würde man sich nicht auf die Gesamtheit der Befragten beziehen, sondern auf diejenigen beschränken, die mindestens einmal im Jahr die jeweilige Einrichtung aufsuchen und die Besuchsfrequenzen zum Maßstab nehmen, würde sich die Relationen freilich zum Teil etwas verschieben: der Stellenwert der Bildung wäre geringer, das Alter würde einen erhöhten Stellenwert einnehmen vgl. dazu – am Beispiel des Opernbesuchs – Reuband (2011 a).

Personen – wie Freunde und Bekannte – ermuntert, Veranstaltungen aufzusuchen. Oder man wird durch den Ehepartner – der interessierter ist – dazu gedrängt. Ob es derartige Anstöße gibt, dürfte maßgeblich von der Verbreitung der jeweiligen Partizipationsform im eigenen sozialen Milieu abhängen: je größer die Verbreitung, desto eher ist von Anstößen im Rahmen der alltäglichen Kommunikation auszugehen. Und je größer die Verbreitung der kulturellen Partizipation, desto eher dürfte sich eine kulturaffine Norm verfestigt haben.

Schlussbemerkungen

Was bleibt als Fazit? Besuchsstatistiken reichen nicht aus, um etwas über kulturpolitisch relevante Entwicklungen auszusagen. Will man etwas über die Nachfrage nach Kultur erfahren, bedarf es repräsentativer Umfragen in der Bevölkerung. Die kulturelle Partizipation muss differenziert erfasst und auf dieser Ebene auch ausgewertet werden. Man kann zwar gegebenenfalls für spezifische Analysen später verschiedene Aktivitäten in einer neuen Variablen zusammenfassen, aber die jeweiligen Folgen sollten bei der Interpretation bedacht werden.

Die Befragten, die mehrmals im Jahr die jeweilige Kultureinrichtung aufsuchen, entsprechen am ehesten den üblichen Besuchern. Diejenigen, die von sich sagen, dies ungefähr einmal im Jahr zu tun, zählen zu den sporadischen Besuchern. Sie mögen zwar mitunter einmal im Jahr die Einrichtung aufsuchen, aber nicht selten wird es sich auch um größere Zeitabstände handeln. Gleichwohl sind sie – ebenso wie die »seltenen« Besucher – als Nachfragepotential für die Kulturpolitik von Interesse.

Wer kulturell in einem Bereich engagiert ist, ist es tendenziell auch in anderen. (Reuband 2006) Der Zusammenhang ist allerdings nicht derart stark, dass man von vornherein davon ausgehen kann, dass die Entwicklung der einzelnen Formen kultureller Partizipation zwangsläufig parallel verläuft. Bei einigen vollzieht sich der Wandel schneller, bei anderen bahnt er sich erst in langfristiger Perspektive an. Und bei wieder anderen kann es gar zu gegenläufigen Tendenzen kommen.

Je nach kultureller Aktivität gehen Geschlecht, Alter und Bildung mit unterschiedlichem Gewicht in die Erklärungsfaktoren ein. Dies ist zum Teil der ungleichen Verteilung kultureller Interessen geschuldet, zum Teil auch direkten sozialstrukturellen Einflüssen. Diese gewinnen ihre Bedeutung partiell aus den sozialen Beziehungen und den wahrgenommenen sozialen Normen im eigenen sozialen Milieu.

Literatur

Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Deutscher Bühnenverein (1970 ff.): *Theaterstatistik*, 1970 ff, Köln: Deutscher Bühnenverein

Institut für Museumsforschung (1993 ff.): *Statistische Gesamterhebungen an den Museen der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin: Institut für Museumsforschung

Keuchel, Susanne (2005): »Das Kulturpublikum zwischen Kontinuität und Wandel – Empirische

- Perspektiven«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Thema: Kulturpublikum*, Essen/Bonn: Klartext Verlag/Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, S. 111–125
- Keuchel, Susanne (2011): *Abwärtstrend gestoppt. Präsentation des 9. Kulturbarometers*. Berlin, siehe unter: www.google.de/search?q=Keuchel+Kulturbarometer&ie=utf-8&oe=utf-8&gws_rd=cr&ei=VS50VtPUN8bPOobLj8AM (letzter Zugriff: 16.12.2015)
- Landeshauptstadt Hannover (2005): *Repräsentativerhebung 2005. Schriften zur Stadtentwicklung 96*, Hannover: Fachbereich Planen und Stadtentwicklung
- Müller-Schneider, Thomas (2000): »Stabilität subjektzentrierter Strukturen. Das Lebensstilmmodell von Schulze im Zeitvergleich«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 29/2000, S. 361–374
- Reuband, Karl-Heinz (2006): »Teilhabe der Bürger an der ›Hochkultur‹. Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten«, in: Labisch, Alfons (Hrsg.): *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/06*, Düsseldorf, S. 263–283, siehe unter: www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005 (letzter Zugriff: 3.12.2014)
- Reuband, Karl-Heinz (2007): »Partizipation an der Hochkultur und die Überschätzung kultureller Kompetenz. Wie sich das Sozialprofil der Opernbesucher in Bevölkerungs- und Besucherbefragungen (partiell) unterscheidet«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 32/2007, S. 46–70
- Reuband, Karl-Heinz (2010): »Kulturelle Partizipation als Lebensstil. Eine vergleichende Städteuntersuchung zur Nutzung der lokalen kulturellen Infrastruktur«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010. Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Essen/Bonn: Klartext Verlag/Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, S. 235–246
- Reuband, Karl-Heinz (2011 a): »Das Opernpublikum zwischen Überalterung und sozialer Exklusivität. Paradoxe Effekte sozialer Merkmale auf die Häufigkeit des Opernbesuchs«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2011. Thema: Digitalisierung und Internet*, Essen/Bonn: Klartext Verlag/Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, S. 397–406
- Reuband, Karl-Heinz (2011 b): »Konzertbesuch im Aufschwung oder Niedergang? Der Einfluss von Alter, Generationszugehörigkeit und Bildung auf den Besuch klassischer Konzerte«, in: *Soziologia Internationalis*, 49/2011, S. 199–225
- Reuband, Karl-Heinz (2012 a): »Kulturelle Partizipation im Langzeitvergleich. Eine empirische Analyse am Beispiel der Stadt Köln«, in: Bekmeier-Hahn, Sigrid/von der Berg, Karen/Höhne, Stefan/Keller, Rolf/Mandel, Birgit/Tröndle, Martin/Zembylas, Tasos (Hrsg.): *Zukunft Publikum. Jahrbuch für Kulturmanagement 2012*, Bielefeld: Transcript Verlag, S. 229–264
- Reuband, Karl-Heinz (2012 b): »Steigt das Interesse der Bürger an ›Kultur-Events‹? Eine Bestandsaufnahme bekundeter Interessenorientierungen im Zeitverlauf«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2012. Thema: Kulturpolitikkonzeptionen der Länder*, Essen/Bonn: Klartext/Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, S. 237–249
- Reuband, Karl-Heinz (2013): »Kulturelle Partizipation und kulturelle Interessen. Ein Langzeitvergleich am Beispiel der Stadt Hamburg«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 142 (III/2013), S. 51–53
- Reuband, Karl-Heinz (2014): »Schriftliche-postalische Befragungen«, in: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer VS Verlag, S. 643–660
- Reuband, Karl-Heinz (2015): »Der Besuch von Opern und Theatern in der Bundesrepublik. Verbreitung, Trends und paradoxe Altersbeziehungen«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2014. Thema: Neue Kulturförderung*, Essen/Bonn: Klartext/Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, S. 359–374
- Reuband, Karl-Heinz/Mishkis, Angélique (2005): »Unterhaltung oder intellektuelles Erleben? Soziale und kulturelle Differenzierungen innerhalb des Theaterpublikums«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Thema: Kulturpublikum*, Essen/Bonn: Klartext/ Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, S. 210–224
- Schulze, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt am Main: Campus-Verlag
- Stadt Düsseldorf (2014): *Statistisches Jahrbuch der Stadt Düsseldorf*, Düsseldorf: Stadt Düsseldorf
- Stadt Leipzig (2014): *Kommunale Bürgerumfrage 2014. Ergebnisbericht*, Leipzig: Amt für Statistik und Wahlen
- Zentrum für Kulturforschung (2005): *Achtes ›Kulturbarometer‹*, Köln: ARCCultMedia